

## **STALINS BEFREIUNGSMISSION**

### **Die Nachkriegskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen Ost-Mittleuropas Band II/16**

#### **Chronik der "wilden Austreibungen", Zwangsmaßnahmen, Zerstörung der Lebensgrundlagen der Deutschen in Ost-Mittleuropa sowie Lebensbedingungen in Mittel- und Westdeutschland, Vereinbarungen der Siegermächte und Pressemeldungen vom 30. Juni 1945 bis zum 4. Juli 1945**

Aufgrund der Tatsache, daß die Vertreibung aus den deutschen Siedlungsgebieten Ost-Mittleuropas örtlich, zeitlich und den Umständen nach sehr unterschiedlich verlief, wurde diese Chronik systematisch nach Regionen unterteilt.

Um den Ablauf der damaligen Ereignisse, Maßnahmen und Zustände realistisch darzustellen, wurde eine Vielzahl von Erlebnisberichten zitiert. Die Berichte mußten im allgemeinen geteilt werden, damit man die Ereignisse in zeitlicher Reihenfolge anordnen konnte.

#### **Gliederung (im Überblick):**

01. SBZ/Ostpreußen (sowjetisch verwaltete Gebiete im Nordteil Ostpreußens gemäß Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945)
02. Ostdeutschland (polnisch verwaltete Gebiete in Ostpreußen, Ostbrandenburg, Schlesien, Danzig und Ostpommern gemäß Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945)
03. Polen
04. CSR (einschließlich Sudetenland und Slowakei)
05. Jugoslawien
06. Rumänien
07. Ungarn
08. UdSSR
09. Österreich
10. SBZ (Sowjetische Besatzungszone in Mitteldeutschland)
11. Berlin (Sitz der Viermächteverwaltung bzw. des Alliierten Kontrollrats)
12. WBZ (Besatzungszonen der Nordamerikaner, Briten und Franzosen in Westdeutschland)
13. Westeuropa
14. Amerika
15. Asien

**30.06.1945**

**Ostpreußen:** Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil – Erlebnisbericht des Gärtners A. R. (x002/136): >>Im Laufe des Sommers kehrten immer mehr deutsche Familien nach Ludwigsort zurück. Manche waren schon in Pommern oder sogar noch weiter im Westen gewesen. Sie kehrten nach Ostpreußen zurück – um dort zu sterben. ...

Ich wurde vorübergehend zum Bürgermeister ernannt und sollte Listen über die Einwohner führen und Sterbefälle registrieren. Hauptsächlich sollten Arbeitskräfte für alle möglichen und unmöglichen Zwecke gestellt werden. Bezahlung gab es natürlich keine. Die Verpflegung war außerdem unzureichend. ...<<

**Schlesien:** Schwenten, Kreis Grünberg in Niederschlesien – Erlebnisbericht des Max T. (x002/691): >>Am 30. Juni 1945 ... war plötzlich ein polnisches Kommando in Schwenten, das alle Deutschen abzutransportieren hatte. ...

Der polnische Oberförster kehrte sich nicht um den Befehl des Oberleutnants, welcher den Polen (unter Androhung der Todesstrafe) verbot, den Deutschen beim Abzug irgendwelche Hilfe zu leisten. Um meine Wohnung vor Plünderung zu bewahren, beschlagnahmte er sie und stellte dann noch einen polnischen Wachposten auf, denn hinter dem Zaun (unseres Grundstückes) standen schon die polnischen Bahnpolizisten und warteten darauf, plündern zu können. Meine Wohnung blieb unversehrt und wurde später von einer polnischen Lehrerin bezogen.

Auf dem Treck wurden wir gleich nach der zweiten Übernachtung von den polnischen Soldaten ... ausgeplündert. Ein polnischer Offizier nahm meiner 93jährigen Mutter die schweren goldenen Ohringe, die sie in der Handtasche hatte, und 200 Zloty weg. Mir nahm er die restlichen 800 Zloty, die ich ... für meinen Bienenstand erhalten hatte. ... Auf dem Kasernenhof in Guben übergaben sie uns einer anderen Formation, die uns erneut plünderte.<<

**Borkendorf, Kreis Neiße in Oberschlesien – Erlebnisbericht des B. G. (x002/783-784):** >>Am 30. Juni werden wir mit den Einwohnern des Nachbardorfes K. ausgetrieben.

Mit Kolbenschlägen treibt man die in Büsche und Waldstücke Geflüchteten - der Ausweisungsplan war tags zuvor ... durchgesickert - ins Dorf zurück. Pferde reißen sich los, stürmen durchs Getreide auf die tschechische Grenze zu. (Man hört) Geschrei und Schüsse! Ich bringe mit der Familie ... den Tag geduckt in (einem) Weizenfeld zu. ... Später stehen etwa 30 Männer, Frauen und Kinder in einer Waldlichtung zusammen. Ein Nachtgewitter treibt uns auseinander. Im strömenden Regen (erreichen) ... wir nach Mitternacht die 4 km entfernte tschechische Grenze.

Wir hausen 14 Tage bei Pellkartoffeln im Stroh über einem Ziegenstall. Als amtlich schwere Strafen denen angedroht werden, die Reichsdeutsche beherbergen, schleichen wir durch die Felder ins Dorf zurück, führen tagsüber in den Büschen ein Zigeunerleben. ...<<

**Ostpommern:** Austreibungsaktion im Kreis Dramburg, Ostpommern – Erlebnisbericht der E. D. (x002/669): >>Am Morgen des 30. Juni 1945 beschlossen 4 Rützower Familien und wir, einen Rückkehrversuch zu unternehmen. Als wir bereits 3 Kilometer gegangen waren, begegneten uns Verwandte und Bekannte aus Labenz. Sie sagten zu uns: "Gebt euch keine Mühe, es ist zwecklos, die Deutschen werden in allen Orten ausgewiesen."

Da kehrten wir wieder um. Die anderen Rützower hatten jetzt einen Vorsprung von etwa 6 Kilometern. Im Laufe des Tages, als mein Vater für eine kurze Strecke meinen Koffer trug, kam plötzlich ein Russe, riß ihm den Koffer aus der Hand, und weg war die Hälfte meines Gepäcks. Als wir am Abend in einem Haus in Freienwalde übernachten wollten, kamen Russen, verboten uns, dort zu übernachten und raubten bei dieser Gelegenheit den Koffer meines Vaters.

Wie durch ein Wunder hatte ich in diesem Haus einen Topf mit ca. eineinhalb Pfund Schlachtfett gefunden, das uns sehr willkommen war. Durch den Kofferraub erheblich erleich-

tert, gingen wir in die Stadt. Dort fanden wir ein Quartier auf dem Boden über einer Tischlerwerkstatt. ... Im Nachbarhaus durften wir uns eine bescheidene Mahlzeit kochen. Eine Nachbarin schenkte mir etwas Kaffee-Ersatz, Sirup und Stricknadeln, welche eine große Gabe! ...<< Machuswerder, Kreis Friedeberg in Ostpommern – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/671): >>Der Juni neigte sich seinem Ende entgegen. Da kam die Parole auf: "Die Deutschen müssen heraus." Wir wollten es nicht glauben.

Die Nachricht wirkte lähmend auf uns, keiner hatte mehr Lust zur Arbeit. Das Pferd, welches ich vom Gut geliehen hatte, wurde fortgeholt und schon beunruhigte uns eine neue Hiobsbotschaft. Die Gemeinde Althaferwiese war abgerückt. Einen Handwagen durfte jeder nehmen und pro Kopf 40 Pfund Gepäck. ... In einer halben Stunde mußte jeder herunter sein von Haus und Hof. Netzbruch zog ebenfalls ab. Dies waren die beiden Ortschaften, in denen meine Brüder wohnten. ... Wir gingen nun daran, einiges in Säcke zu verpacken. Man hatte uns gesagt, daß dies sicherer sei als Koffer. Herr W. baute mit den Rädern eines alten Kutschwagens 2 kleine zweirädrige Karren. Wenn die Sachen richtig gepackt wurden, konnte man damit eine Menge Gepäck transportieren.<<

CSR: Strafanstalt Pankrac, Prag – Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. Otto H. (x005/134): >>Nach 7 Wochen wurden wir alle kahlgeschoren, bekamen Anstaltswäsche, sogar ein Leintuch, behielten aber unsere Zivilkleidung. Durch diese Maßnahme sank aber unsere Hoffnung auf eine baldige Freilassung.

Durch die dauernde Unterernährung verloren wir durchschnittlich 10 kg im Monat, und bei einigen Kameraden zeigten sich bereits Ende Juni die ersten Zeichen von Hungerödemen. Außerdem neigten alle Verletzungen zu Entzündungen, oft traten Phlegmonen (eitrige Zellgewebsentzündungen) auf.

Da der Besitz des kleinsten Bleistiftes oder eines Zeitungsblattes Prügelstrafen zur Folge hatte, bestand für uns alle die Gefahr eines geistigen Todes.<<

Internierungslager Grulich im Sudetenland – Erlebnisbericht der Hermine M. (x005/371-372): >>Meine Tochter, ihre Kinder, ich und eine Anzahl andere Bekannte wurden in einer finsternen, verwanzten Baracke untergebracht, welche als Infektionsbaracke diente. Der große Junge meiner Tochter hatte nach wie vor Fieber und Durchfall, der Säugling litt unter Herzschwäche. Sie lagen beide gänzlich teilnahmslos da. Essen gab es ja sowieso nicht.

Erst 2 Tage später besannen sich die Tschechen, daß Menschen auch etwas zu essen benötigen, und wir erhielten dann mittags und abends Suppe und Brot, des Morgens Kaffee und ein Stück Brot, schließlich auch für die Kinder etwas Milch. In den ersten Tagen standen die Leute hungernd und bittend am Zaun des Lagers und baten die vorübergehende Bevölkerung um etwas Essen. Diese brachten wohl große Kannen, aber wie weit reichte dieses Essen ... bei mehreren tausend Menschen?

Nach 2 Tagen Aufenthalt in Grulich wurden alle kinderlosen jungen Frauen und Mädchen über 15 Jahre aussortiert und in einem anderen Lager untergebracht. Es entwickelte sich nun ein regelrechter Menschenhandel. Aus dem nahegelegenen Böhmen kamen die Tschechen massenweise heran und suchten sich unter den Frauen und Mädchen diejenigen heraus, welche ihnen gefielen und nahmen sie mit, angeblich für landwirtschaftliche Arbeiten. ...

Um das Begutachten leichter zu gestalten, mußten die Frauen und Mädchen antreten und wurden der Reihe nach gemustert, wie es früher auf den Sklavenmärkten üblich gewesen sein mag.<<

Austreibungsaktion in Hohenfeld, Sudetenland – Erlebnisbericht des Landwirts K. A. (x005/378): >>Am 30.06.45 wurden wir nachmittags einwaggoniert. 75 Personen und 7-8 Kinderwagen waren mindestens in einem Waggon (ohne Dach). Kinder bis zu einem Jahr duften ihre Kinderwagen behalten. In einem Waggon waren sogar 95 Menschen und 5 Kinderwagen. Die

Notdurft konnte man während des Transportes nur unter Aufsicht von tschechischen Wachposten machen.

Viele Familien hatten bei unserer Vertreibung nicht einmal ein Stück Brot mitgenommen. ... Verpflegt wurden wir während des Transportes nirgends. In Tetschen-Bodenbach durften wir uns ... unter Aufsicht von Wachposten auf dem Bahnhof Wasser holen. Einige Leute wurden auf dem Transport irrsinnig und viele Leute starben hinter Dresden aus Erschöpfung. ...

So kamen wir in Deutschland an; die Kleider, die wir auf dem Leibe hatten, die Kinder barfuß und total ausgehungert. Die Behörden kümmerten sich nicht um uns.<<

Stadt Braunau im Sudetenland – Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. (x005/584): >>30. Juni: ... Die ersten Schwarzbereen reifen, doch für Deutsche ist das Betreten des Waldes verboten.<<

Ungarn: Rückkehr von geflüchteten Rumänien-Deutschen – Erlebnisbericht der Lehrerin Mathilde M. (x007/344-345): >>Einige Tage Erholung am Stadtrand von Budapest ließen uns wieder zu Kräften kommen. Unser Vorrat an Lebensmitteln ... war bis auf einen kleinen Rest Mehl und Zucker verbraucht. Wir tauschten Zucker gegen Brot, Gemüse und Obst. Unsere Gaumen waren von dem harten Zwieback schon wund, und all die Tauschwaren brachten eine willkommene Abwechslung unseres Küchzettels.

Unsere russischen Begleiter verteilten wieder Zwieback, Salzfleisch, Zucker und Tabak. Den Tabak verkauften wir. Nun planten wir den Weitermarsch. Unsere Absicht war, über Großwardein zu ziehen, aber die Russen warnten uns vor dem berüchtigten Durchgangslager. ... Wir befolgten den Rat und nahmen den langen Umweg über Szegedin in Kauf. Ende Juni brachen wir ... auf. Unsere (sowjetischen) Begleiter waren sehr anständig, wenn auch grob. Sie schützten uns gegen die raublüsternen ungarischen Zigeuner, die uns immer wieder belästigten. Zwischen uns und den Russen entwickelte sich ein rauhes, aber freundliches Verhältnis. Wir zogen über Kecskemet ... nach Rumänien hinein.

An der Grenze empfingen uns die rumänischen Posten herzlich. Sie gaben uns die Hand und hießen uns willkommen. Auch die Zivilbevölkerung begegnete uns freundlich. Sie brachte uns Lebensmittel und Getränke und half uns an schweren Wegstellen. Schlimm war, daß der Typhus, der sich auf dem Weg durch Ungarn in unseren Treck eingeschlichen hatte, immer mehr um sich griff. Auf dem Weg durch die Pußta gab es kein Trinkwasser. Wir stillten unseren Durst, indem wir unreife Maulbeeren und Kirschen aßen, und die Hitze war oft mörderisch. Wir mußten einige Tote zurücklassen. Dann erlosch die Epidemie plötzlich. Die Genesenen konnten sich jedoch infolge ihrer Schwäche kaum weiterschleppen. ...<<

Kaposszekcső im Komitat Baranya – Erlebnisbericht der Susanne K. (x008/85): >>Die Häuser derjenigen, die nach Deutschland evakuiert worden waren, wurden an überzeugte Madjaren aus dem Weingebirge verteilt. Die Verteilung nahm ein Oberverwalter vor. ...

Im Sommer 1945 begann bei uns die "Viehaktion" gegen die Deutschen. Man nahm das Vieh denjenigen weg, deren Angehörige geflüchtet waren. Uns nahm man eine Kuh, 2 Pferde, 8 Schafe und 13 Schweine weg. Die Aktion dauerte einen Tag. Es kam ein ... Madjare vom "Ausschuß" in unser Haus und erklärte, unser Viehbestand sei beschlagnahmt. ... Ich nehme an, daß man bereits vorher ausgemacht hatte, wer unser Vieh bekommen sollte. Meine Kuh und 4 Schafe bekam Nandor Szöke, ein Schmied aus der Nachbargemeinde, der bereits Anspruch auf unsere Schmiede erhob. ...<<

SBZ: Vor der Räumung bzw. Übergabe Mitteldeutschlands beschlagnahmten die Nordamerikaner u.a. alle Konstruktionspläne der "Junkers-Flugzeugwerke" (Gernrode/Harz) und transportieren das Fachpersonal in den Westen (x111/42).

Berlin: Ende Juni 1945 sind bereits 127 Berliner Kinos geöffnet, die täglich von rd. 100.000 Zuschauern besucht werden (x116/62).

USA: Der Londoner "Exchange Telegraph" berichtet über die Auslieferung von russischen Kriegsgefangenen (x043/76): >>Unter den Russen, die als Angehörige des Nazi-Heeres ge-

fangengenommen wurden und jetzt in Fort Dix in New Jersey untergebracht sind, von wo sie (in die Sowjetunion) repatriiert werden sollen, kam es zu einem Aufruhr.

3 der Soldaten verübten Selbstmord, 154 verbarrikadierten sich und protestierten gegen ihre Heimsendung. ... Die Wachmannschaften feuerten Tränengasbomben ab, worauf die Russen mit Messern und Stuhlbeinen herauskamen. Erst nachdem die Wachmannschaften das Feuer eröffneten, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.<<

### **Juni 1945**

**USA:** Eine US-Informationsschrift berichtet im Juni 1945 über "Deutschland heute" (x114/-2.93): >>Nach sechs Jahren der Propaganda wirst du überrascht sein, wenn du zum erstenmal Deutsche siehst. Man hat so viel über sie gesprochen und gelesen, hat sie so sehr gehaßt, daß man geneigt ist zu glauben, sie seien anders als andere Menschen. Dies stimmt zwar, aber auf eine schwer erkennbare Weise.

So wie die deutschen Städte euch an Amerika erinnern mögen, so können euch auch die Menschen an Amerikaner denken lassen. Oberflächlich gesehen, können sich Deutsche und Amerikaner ähnlicher sehen, als etwa Franzosen oder Russen und Amerikaner.

Deutsche Tatkraft und deutscher Fleiß, deutscher Erfindergeist, deutsche Rohranlagen und Zentralheizungen ist für Deutschland typisch, aber Buchenwald war es auch. Deutsche Reinlichkeit ist typisch so sehr, daß man Seife aus menschlichen Körpern verfertigt hat. Deutsche Medizin ist so hoch entwickelt, daß sie Menschen als Experimentierobjekte zu verwenden lernte. Die Nazikunst schenkte der Welt Lampenschirme aus menschlicher Haut. So sind Amerikaner nicht!

Halte dein Mitleid zurück. Eine der wenigen Waffen, die den "kleinen" Deutschen geblieben ist, ist diejenige zu erreichen, daß sie uns leid tun. Da sind Kinder, die von einem Fuß auf den andern trippeln, wenn sie in der Kälte vor eurem Speisesaal herumstehen, zu höflich oder ängstlich, um zu betteln, aber in ihren Augen kann man den Hunger lesen. Da sind alte Männer und Frauen mit Handwägelchen, junge Mädchen in fadenscheinigen Kleidern. Das sind keine Nazis, wirst du sagen.

Es wird dir schwerfallen zu gestehen, daß diese Leute, so elend sie aussehen, viel besser dran sind als Tausende der Griechen, Polen und Holländer, die von ihnen versklavt worden sind. Diese "kleinen" Deutschen sind die gleichen Menschen, die sich Sklavenarbeit gefallen ließen und froh darüber waren. Noch leben viele Opfer der Nazi-Brutalität in Deutschland. Sprich mit einem Polen oder Franzosen oder Holländer, den man zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt hat, und er wird dir erzählen, wie ihn die "kleinen" Deutschen behandelt haben.

... Wir dürfen den Deutschen keineswegs glauben. Sie sind Meister in der Propaganda geworden. Nach 12 Jahren in Goebbels Lügenfabrik ist jeder Deutsche, dem du begegnest, ein Experte in all den Lügen, Halbwahrheiten und gemeinen Andeutungen, die er dir aufbindet, um dich alles glauben zu machen, was er will. Der Deutsche kennt seine Lügen auswendig. Seine Kanonen und seine Panzer kann man ihm wegnehmen, aber diese nicht. Die Denkfehler, die den Durchschnittsmenschen dazu geführt haben, die Heuchelei und Brutalität der Nazis anzunehmen, sind heute noch so stark wie vor der Niederlage. Dies ist eine der Waffen, die ihnen geblieben ist und gewissermaßen ist es auch die gefährlichste Waffe. ...

Vergiß nicht, Deutschland ist noch immer Feindesland.<<

## Juli 1945

>>Löwen brüllen über ihm, brüllen laut und verwüsten sein Land, und seine Städte werden verbrannt, so daß niemand darin wohnt. Dazu scheren die Leute ... dir den Kopf kahl.<<  
(Jeremia 2, 15-16)

### 01.07.1945

**Ostpreußen:** Stadt Gumbinnen in Ostpreußen – Erlebnisbericht des B. L. (x002/145-146):

>>Nach einer Eisenbahnfahrt mit vielen Schwierigkeiten stand ich am 1. Juli 1945 auf dem zerstörten Bahnhof in Gumbinnen. Es war in den frühen Morgenstunden zwischen 1.00 und 3.00 Uhr. Kein Mensch war zu sehen. Öde, leer und verlassen, mit Schutt und Schmutz überhäuft, waren die Straßen. ... Am Denkmal des Königs Friedrich Wilhelm I. standen ... 2 russische Posten mit Gewehren. Ich zog mich zurück. Die Russen sahen mich nicht.

Ich trabte durch die Poststraße, ... um in meine Wohnung in der Poststraße zu gelangen. Auch hier fand ich nichts als leere Räume. Es wurde langsam unheimlich. Noch immer hatte ich außer den beiden russischen Posten keinen Menschen gesehen. Ich suchte deutsche Landsleute. Ich marschierte weiter nach Preußendorf. Ich mußte weit durch das wenig zerstörte Preußendorf gehen, bis ich auf dem Grundstück der Gärtnerei W. die ersten deutschen Landsleute sehen und sprechen konnte. ... Ungefähr 18-20 Landsleute hatten auf diesem Grundstück eine Bleibe gefunden. Ich wurde freundlich aufgenommen und erhielt ... seit Wochen wieder ein warmes Essen. Hier blieb ich.

Preußendorf war von russischen Soldaten belegt. Die Soldaten beanspruchten fast alle bewohnbaren Häuser. Auf einem Grundstück hatten sie eine Schlachterei eingerichtet. Täglich wurden hier 10-15 Rinder geschlachtet. ... Es wurde ohne Maß und Ziel geschlachtet. Die Russen nahmen sich nur das Beste. Die minderwertigen Teile der geschlachteten Rinder, besonders die Innereien wie Leber, Herz usw. warfen sie weg. Diese Abfälle wurden in Lauf- und Schützengräben geworfen und mit Erde bedeckt. ... Wir Deutschen durften uns fast täglich - soviel wir wollten - von diesen Fleischabfällen holen. Die russischen Soldaten kamen auch zu uns. Wir mußten ihre Wäsche waschen und erhielten dafür ... Brot und Lebensmittel. ...<<

**Schlesien:** Breslau in Niederschlesien – Erlebnisbericht des Bezirksbürgermeisters H. (x002/-329-332): >>Den bewaffneten Jugendlichen folgten in wenigen Wochen Massen von (polnischen) Zivilpersonen, die Schlesien und Breslau regelrecht überfluteten und die Deutschen auf immer engerem Raum zusammendrängten. Binnen kurzer Zeit hatten sie von allen noch verbliebenen wirtschaftlichen Einrichtungen Besitz ergriffen. ...

Immer mehr häuften sich die Proteste und Beschwerden der deutschen Bevölkerung bei der russischen Militärregierung. In den täglichen Bürgermeisterbesprechungen beim Ortskommandanten wurden die Beschwerden vorgebracht, der Kommandant ließ sie gewissenhaft notieren und versprach Abhilfe; aber wenn nach einigen Tagen neue Klagen vorgebracht wurden, so war den alten noch nicht abgeholfen.

Beschlagnahmten die Polen Wohnungen oder ganze Häuser, aus denen die Deutschen nur 20 bis 30 Pfund ihrer Habe mitnehmen durften, so wurde seitens der russischen Kommandantur erklärt, die Polen hätten kein Recht dazu und müßten die Wohnungen wieder räumen; tatsächlich aber geschah nichts.

Als eines Tages von den zwischendurch von Polen in Besitz genommenen Apotheken die Preise auf das Zehnfache der bisherigen festgesetzten Preise erhöht wurden, erklärte die Kommandantur, daß die Apotheker hierzu kein Recht hätten. ... Es änderte aber nichts an der Tatsache, daß ungehindert nach wie vor die hohen Preise verlangt wurden. ...

Inzwischen wurde aus der deutsche Bevölkerung immer dringender der Ruf nach Nahrungsmitteln laut, denn auf der einen Seite bestand absolute Arbeitspflicht für die gesamte männli-

che und weibliche Bevölkerung zwischen 15 und 65 Jahren, auf der anderen Seite gab es nicht einmal eine auch nur im entferntesten ausreichende Brotversorgung. Die ... angesammelten Vorräte waren aufgezehrt, soweit sie nicht den Russen oder Polen in die Hände gefallen waren. Zwar hatte sich ein öffentlicher Markt herausgebildet und Lebensmittelgeschäfte ihre Türen geöffnet, aber kaufen konnte nur, wer polnisches Geld besaß.

Auf dem Markt konnte man Kleidungsstücke und sonstige Gebrauchsgegenstände gegen polnisches Geld verkaufen oder gegen Lebensmittel eintauschen: die Bewertung der verkauften Gegenstände im Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen erfolgte aber viel zu niedrig, so daß es in kurzer Zeit zu einem völligen Ausverkauf der deutschen Vermögensgegenstände führen mußte. ... Einzig und allein von diesen Verkäufen hielt sich von nun an die deutsche Bevölkerung notdürftig über Wasser.

Am 1. Juli 1945 übernahmen die Polen offiziell die gesamte Zivilverwaltung. ... An dem Verhalten der polnischen Bevölkerung änderte sich aber nichts, im Gegenteil, sie wurde nun erst recht anmaßend und aggressiv. ... Reichsmark wurden zwar noch in Zahlung genommen, aber nur bei einer Entwertung auf ein 120stel bis 150stel. ...

Besonders katastrophal wirkte sich diese Entwertung der Mark bei den Arzneimitteln aus, da mit zunehmender Verschlechterung des Ernährungszustandes der Bevölkerung der Bedarf an Medikamenten in gewaltigem Umfang anstieg. Die ersten Fälle von Hungertyphus traten auf. Auch wenn deutsche Ärzte die Bevölkerung kostenlos behandelten, woher sollten dann Medikamente zu diesen unerschwinglichen Preisen kommen? ...

Inzwischen schossen immer neue Lebensmittelgeschäfte wie Pilze aus dem Erdboden - überall (gab es) Lebensmittel in Hülle und Fülle, ... aber die Bevölkerung hungerte. Wer konnte diese Dinge kaufen, da sich die Preise trotz des ungeheuren Angebots nicht geändert hatten! ... Abgesehen davon, daß die Deutschen auf Grund ihres Arbeitszwanges arbeiten mußten, ohne zu verdienen, arbeiteten die Polen grundsätzlich nicht, weil sie dabei angeblich nichts verdienen konnten. Zumindest erschien ihnen der Arbeitsaufwand zu dem, was sie für die Arbeit erhielten, nicht lohnend genug. ...

Es war eine Selbstverständlichkeit, daß jeder, mehr oder weniger saubere Geschäfte nebenbei machte, so gut es ging. Ein beliebtes Mittel der Polen, zu Geld zu kommen, war z.B. die Wohnungsbeschlagnahme. Ein polnischer Beamter oder Angestellter nahm sich 2 Milizionäre, gegen entsprechende Beteiligung, ging in die Häuser und Wohnungen, suchte sich die besteingerichtete Wohnung aus und ließ die Bewohner durch die Milizionäre hinaussetzen, d.h. es wurde ihnen eine Frist – meist eine halbe Stunde – gesetzt und gestattet, daß sie je nach Großzügigkeit des betreffenden Polen 20, 30 oder 50 Pfund ihrer Habe mitnehmen durften.

Dann setzte sich der Pole in die Wohnung, nachdem er seine beiden Helfer abgefunden hatte, ging zum polnischen Wohnungsamt und erklärte, er habe eine Wohnung für sich gefunden, und erhielt eine amtliche Bescheinigung zur Verfügung über diese Wohnung. Nun ging er sofort daran, die Wohnungseinrichtung zu verkaufen, da er sie ja gar nicht zum Wohnen benötigte. ... Dann verkaufte er die Wohnung wieder weiter, entweder an einen wirklich Wohnungssuchenden oder an einen anderen, der den Ausverkauf der Möbel fortsetzte.

Die polnische Verwaltung wußte um diese Dinge und - ließ sie ruhig geschehen. Bei einer Großaktion zur Freimachung von Wohnungen für Polen assistierte sogar russische Militärpolizei. ... Ein besonders dunkles Kapitel in der jungen polnischen Geschichte war die ... Miliz. ... Es gab polnische Geschäftsleute, die sich Milizabteilungen regelrecht gekauft hatten und diese von Fall zu Fall auf Raub ausschickten.<<

Kreis Wohlau in Niederschlesien – Erlebnisbericht der K. I. (x002/697): >>Es kamen nun die ersten Ausweisungstrecks ... durchgezogen. Ein erschütterndes Bild. Fast alle gingen zu Fuß, die letzte Habe auf Handwagen hinter sich herziehend.

Am Sonntag, dem 1. Juli 1945, ging ich noch einmal über unsere Felder und Grundstücke in Gansahr und auf den Waldfriedhof, nahm Abschied - von allem Abschied - nicht glaubend, daß es für immer sein sollte.

Die ersten Ausweisungen durch die Polen unterschieden sich von den späteren, daß man zu Fuß, ohne jedes Ziel und ohne Lebensmittel gehen mußte. Wer nichts zu essen hatte, war auf die Kartoffeln angewiesen, die man sich in den leeren Dörfern ... suchen mußte. ...

Bis Görlitz waren es 200 km Fußmarsch. ... Wer es nicht schaffte, starb eben. Aber auch in Görlitz kümmerte sich keiner um uns. Es gab weder Lebensmittelkarten noch das Geringste zu essen. Es wurde einem mit der Wegnahme der letzten Habe gedroht, wenn man dort bleiben wollte. ...<<

**Westpreußen:** Internierungslager Kulm in Westpreußen – Erlebnisbericht der E. H. (x002/-504-505): >>Im Lager wurden wir schrecklich angebrüllt. Die Bezeichnung für Frauen war "Hitlerhure". Die Beamten liefen mit dem Gummiknüppel herum. Die dauernden Appelle, auch nachts, das Geschrei und Gebrüll, die Unruhe in den Zellen und außerhalb der Zellen, die in einem unvorstellbarem Maße überbelegt wurden, waren so aufreibend und beängstigend, daß man nur den einen Gedanken hatte, heraus und fort zur Arbeit zu kommen.

Wir Gefangenen waren in verschiedene Arbeitsgruppen einteilt, die alle von der polnischen Miliz beaufsichtigt wurden. ... Die Alten und Schwachen arbeiteten im Lager. Sie sorgten für Brennholz, zerkleinerten das Holz und arbeiteten im Garten. ... Sie hatten es am schwersten, denn sie mußten am tiefsten unter der Würdelosigkeit des Daseins leiden. Da sich niemand um ihre Pflege kümmerte, waren sie ganz verwahrlost, von Ungeziefer zerfressen, mit Geschwüren und Ausschlag bedeckt.

Ihre Schwäche nahm in einem Maße zu, daß manche von ihnen am Zaun in der Sonne lagen und sich mit den Händen und Füßen dem Gang der Sonne entsprechend weiter schoben. Sie waren gänzlich unterernährt, denn das Essen war wäßrig und dünn. Es gab wenig Brot und Kartoffeln. Die Alten bekamen nur die Hälfte der Verpflegungsration der Arbeitsfähigen. Unter ihnen brach zuerst der Hungertyphus aus.

Man machte nicht viel Aufsehen von ihrem Sterben. ... In der ersten Zeit wurden die Toten irgendwo verscharrt, ohne amtliche Feststellung ihres Namens. Später kamen die Toten auf dem evangelischen Friedhof in gemeinsame Gräber.

Die Schreckenszeit in diesem KZ währte für mich nicht allzu lange. Ich wurde von neuem der Landarbeit zugeteilt. ... Es war für mich eine besonders harte Zeit, da sich der polnische Bauer und die Bäuerin ausgesprochen deutschfeindlich gebärdeten. Die Behandlung war schlecht und die Unterbringung unwürdig (Strohlager ohne Decken). Das Essen war sehr mäßig. ... Alles war ungewohnte Arbeit für mich und für meine ungeübten Kräfte viel zu schwer.

Wir arbeiteten mit polnischen Jungarbeitern und Arbeiterinnen zusammen. Ich konnte mit meinen 50 Jahren ihr Arbeitstempo beim besten Willen nicht mithalten. ... Ich wurde dauernd beschimpft und erhielt schlechtes Essen bei manchmal verlängerter Arbeitszeit. Das schlimmste war, es wurde mir böser Wille unterstellt, was meine Lage unerträglich, ja hoffnungslos machte. Mein Gesundheitszustand litt so, daß ich, gänzlich überanstrengt und überreizt war, zeitweise die Fähigkeit zu schlucken und zu sprechen verlor. ...<<

**Ostpommern:** Austreibungsaktion im Kreis Dramburg, Ostpommern – Erlebnisbericht der E. D. (x002/669): >>Dann wanderten wir auf Stargard zu. Wir beobachteten, daß in den wenigen überfüllten Zügen einzelne Deutsche mitfahren. Wir 12 Personen, wollten es auch versuchen, wurden aber vom Bahnhof getrieben. Nun ging es unter polnischer Bewachung weiter.

In Dahlow-Pegelow ... wurde gerade eine große zusammengetriebene Herde gemolken. ... Wir bemühten uns auch und erhielten von den Polen entrahmte Milch, ein Genuß, der uns auf der ganzen Tour nur wenige Male zuteil wurde. Auf dem Bauernhof wurde uns die Scheune als Nachtquartier zugewiesen. In dem verlassenen Haus räumte ich die Küche etwas auf und



brachte den Herd in Gang, um eine bescheidene Mahlzeit zu bereiten. Als ich kurz die Küche verließ, stürzten sich so viele an den Herd, daß ich beinahe nicht mehr an den Herd kam und zur Seite gedrängt wurde.

... Wir gingen zeitig zur Ruhe, streckten uns in einem Zimmer auf dem Fußboden aus. Verstaute Rucksack und Schuhe unter dem Kopf, und dachten voller Sorge daran, was der nächste Tag wohl bringen würde. ...<<

Machuswerder, Kreis Friedeberg in Ostpommern – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/671-672): >>Am ... 1. Juli 1945, nachmittags um 17.30 Uhr, erschienen der polnische Bürgermeister, ... 2 polnische Polizisten, der russische Polizist vom Gut und eine Menge ... Mitläufer. "In 30 Minuten raus!"

Meine damals 7 Jahre alte Tochter Rosemarie lag mit 39 Grad Fieber krank im Bett. ... Ich schickte Annelore, meine älteste Tochter – damals 13 Jahre alt – los, um ihre 3 Geschwister nach Hause zu holen. Ich aber ging daran, den Rest einzupacken und hinauszuschleppen. Der Handwagen war auch noch nicht da. Herr W. baute noch daran. Ich bat darum, einen ganz leichten Ackerwagen – einen Einspanner – nehmen zu dürfen. Der Russe wollte es nicht gestatten, aber der Pole erlaubte es.

Mit der Uhr in der Hand standen sie dabei. Wir hatten gewußt, daß dies kommen würde, und doch wurden wir überrascht. Viele Dinge wurden vergessen. Auch meine Wertsachen blieben auf dem Balken im Hausflur liegen. Die abwesenden Kinder kamen endlich zurück. Zuletzt holte ich meine beiden Kinder heraus, die nur in Mäntel eingehüllt, im Bett lagen. Einiges an Kleidung warf ich noch über die Säcke, dann waren die 30 Minuten herum.

Wir zogen los. ... Oft sah ich mich um. Im Abendsonnenschein lag der Hof da; ein alter Hof. Dort war ich geboren worden. Meine Eltern hatten dort vor uns gelebt, geschafft und waren von dort hinausgefahren worden zu ihrer letzten Ruhestatt auf dem Friedhof. ... Jetzt kamen Fremde und jagten uns davon. Friedlich standen Schafe und Kühe auf der Weide. Wer würde sie heute abend melken und all die folgenden Tage? Und die Kinder, was sollten sie essen? Die Milch würde ihnen fehlen. Brot, etwas Speck, Schmalz und auch Fleisch hatte ich mitgenommen. Aber wenn das alle war, was dann? In dieser Stunde ging mir eine kleine Ahnung auf von dem Elend, dem wir entgegengingen, aber in seinem ganzen Umfange habe ich es nicht erfaßt. In mir war immer noch viel Zuversicht und Mut.

Hinter einem Roggenfeld, das der Reife entgegenging, hatte Wolfgang angehalten. Dort zog ich erst einmal die kleinen Kinder an. ... Dann ging es weiter. Hinter uns lag ein sicheres, warmes Heim, lagen reifende Getreidefelder, blühende Kartoffeläcker, weidende Kühe mit strotzenden Eutern. Vor uns lag die endlose graue Straße, die Ungewißheit. Noch ahnten wir nicht, was an ihrem Rande unser harrte. Wenn wir nur nach Deutschland kämen, fort von Polen und Russen zu deutschen Menschen, die mußten uns doch verstehen, mußten uns helfen, diesen letzten, schwersten Schlag zu ertragen.

Die erste Station war der Ort Neumecklenburg. Dort verbrachten wir die erste Nacht bei Herrn W.<<

CSR: Internierungslager Tynice bei Böhmisches Brod – Erlebnisbericht des Dozenten Dr. K. (x005/146): >>Den ärztlichen Dienst besorgten Ärzte aus unserer Mitte. Es fehlte ihnen an allem. Arzneien konnten sie sich nur selten beschaffen und bedurften dazu der Unterschrift eines auswärtigen tschechischen Amtes. Selbst die für uns unentbehrliche Tierkohle war oft nicht da. ... Wenige Wochen nach unserem Einzug wurden wir von heftigen Durchfällen heimgesucht, die nicht mehr aufhörten. ... Die Schließmuskeln ... schienen wie gelähmt, so daß kaum einer von wiederholten Beschmutzungen verschont blieb. Die Frauen haben sich als widerstandsfähiger erwiesen.

Ein unaufhörliches Wandern zwischen dem Lager und den Latrinen war die Folge. Der weite Weg erschien unendlich, besonders wenn der Regen den Erdboden grundlos machte. In der

Nacht war das Passieren der steilen, schadhafte und nur sehr selten beleuchteten Stiegen lebensgefährlich. Es gab dort viele böse Stürze, auch mit tödlichem Ausgang. Um das Maß unserer Leiden voll zu machen, setzte bald eine Läuseplage ein, die niemanden verschonte und immer ärger wurde. Entlausungseinrichtungen gab es nicht. Das sich um die Latrinen drängende Volk und die sich an den hierfür vorgesehenen Stellen des Lagergeländes entlausenden Männer und Frauen gehörten zu den traurigsten Bildern des Lagers.

Das tägliche Essen bestand aus 125 g, später 250 g Brot, morgens und abends schwarzem Kaffee, mittags 3 bis 5 mittleren Kartoffeln in der Schale oder als Brei oder als Suppe, selten mit Fett, fast immer ohne Salz. Der Kaffee war oft gezuckert. In den ersten Wochen gab es hin und wieder mittags Erbsen oder Bohnen. Vom Herbst an bekamen wir abends öfter eine mit Margarine bestrichene Scheibe Brot. Ödeme waren die Folge. Auch häufige Geschwüre an den Beinen, tiefe Eiterungen nach leichten Verletzungen, ... wurden auf die mangelhafte Ernährung zurückgeführt. Die wenigsten besaßen Töpfe ... oder Eßgeschirr. Die meisten aßen und wuschen sich aus Konservenbüchsen. ...<<

Stadt Hultschin im Sudetenland – Erlebnisbericht des Bauern N. N. (x005/209-210): >>Die Lebensbedingungen waren nach dem Einmarsch der Roten Armee und Übernahme der Verwaltung durch die Tschechen sehr in Frage gestellt. Die erste Zeit gab es überhaupt keine Zuteilung von Lebensmitteln.

Sämtliche Personen wurden durch das tschechische Arbeitsamt erfaßt und in Kolonnen zu Aufräumungsarbeiten und landwirtschaftlichen Arbeiten in den Domänen eingesetzt. ... (Wir mußten) unentgeltlich arbeiten und erhielten fast keine Lebensmittel. Die Tschechen besetzten alle Ämter, ... ohne Rücksicht darauf, ob sie imstande waren, ihren Dienst zu versehen.

Die Lebensmittelzuteilungen wurden nach und nach größer. ... Für die Deutschen gab es (spezielle) Lebensmittelkarten. ... Im Juli setzten die Enteignungen bei den nicht geflüchteten Deutschen ein. ... Es erschien unverhofft eine Kommission mit Gendarmerie und nahm alles vorhandene Inventar auf. Hauptsächlich wurde nach Bargeld, Sparkassenbüchern und Schmuck gesucht. ...

Die Betroffenen wurden danach in Lagern untergebracht. ... Männer kamen ins frühere Russenlager in das Sägewerk. Da kamen öfters in den Nächten tschechische Soldaten aus der Kaserne und mißhandelten die Männer in sadistischer Weise. ...<<

Internierungslager Oberleutensdorf bei Brüx – Erlebnisbericht des Kaufmanns E. M. (x005/309-310,312): >>Das Lager war ziemlich groß und bestand aus weitverteilten Objekten. Ein Beisammenstehen oder Umhergehen im Lager war strengstens verboten. Es wurden uns daher nicht alle Ereignisse und Todesfälle bekannt. Viele schwere Mißhandlungen wurden aus Angst vor weiteren (Gewalttaten) verschwiegen. ...

Kameraden, die außerhalb der Sanitätsbaracke starben, zu Tode geprügelt oder erschossen wurden, kamen ... nicht auf den Friedhof, sondern sie wurden außerhalb des Lagers, an der Südwestecke, verscharrt. Wir wußten gut zu unterscheiden, was in der Nacht Schreckschüsse oder "Liquidierungen" waren. Übrigens sahen wir dann am frühen Morgen, an genannter Stelle, das Graben von Gruben.

Den Mannschaftsstand kannte nicht einmal der Kommandant genau. Er war Herr über Leben und Tod von ca. 1.500 Deutschen. Kleinste Verfehlungen wurden manchmal mit Erschießen bestraft. So nahm ein Mann einmal ein Stückchen Leder aus dem Werk mit in das Lager, um seine Schuhe zu flicken. Bei der üblichen Leibesuntersuchung wurde es gefunden. Der Mann mußte sich vor angetretener Mannschaft nackt ausziehen, auf einen Sandhaufen knien und wurde erschossen.

Arbeit und Arbeitszeit: Geweckt (wurden wir um) 4 Uhr früh, oft schon um 1/2 4 Uhr, Schlafenszeit (war) ab 22 Uhr! Während dieser Zeit wurden die Menschen gejagt, mußten stundenlang stehen oder wurden gequält, niemand durfte auf seiner Pritsche liegen.

Der etwa 4 km lange Marsch in das Hydrierwerk und zurück bedeutete eine weitere Qual. (Das Hydrierwerk Maltheuern war Anfang des Krieges erbaut worden. Für die hier von deutscher Seite eingesetzten "Fremdarbeiter" und Kriegsgefangenen wurden in der Umgebung mehrere Arbeitslager errichtet). Die Lederschuhe waren uns abgenommen worden, die Holzschuhe verursachten schmerzhafte Wunden. Ohne Rücksicht auf Alter und Gebrechen mußten wir im Gleichschritt marschieren.

Dazu mußten deutsche und auch tschechische Lieder gesungen werden. Wer nicht mitsingen konnte, besonders bei den tschechischen Liedern, wurde mit Gummikabeln, Peitschen und Gewehrkolben "behandelt". Geprügelt wurde bei dem Einmarsch in das Werk, während der Arbeit im Werk, bei dem Rückmarsch und im Lager erst recht. Einfach immer. Tag und Nacht. Kopfbedeckung war weder bei Sonnenglut noch Regen erlaubt, (obwohl wir) kahlgeschorene Köpfe hatten!

Die Arbeiten im Werk wurden gruppenweise ausgeführt und waren zum großen Teil recht schwer. (Wir mußten z.B.) ... Verladearbeiten, Kabelverlegungen, den Abtransport von Maschinen, Arbeiten mit Teer und auch die Ausgrabung von Bombenblindgängern durchführen. ... Oft trieb man uns mit dem Gummiknüppel an.

An Sonn- und Wochentagen (dauerte die) Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 12 Uhr und von 13 Uhr bis 18 Uhr. Nach Rückkehr von der Arbeit (führte man) die gefürchteten Leibesvisitationen durch, die (meistens) ... mit Prügel und Auspeitschungen verbunden waren. Später mußten 3 Deutsche, die zur Lagerpolizei gehörten, die Auspeitschungen vornehmen. ...

Die 3 deutschen Ärzte gaben sich die größte Mühe, mit den vorhandenen Mitteln zu helfen. Es fehlte aber praktisch an allem. So mußte z.B. als zusätzliches Verbandsmaterial ... altes Zeitungs- und Packpapier verwendet werden, das erst auf dem Lagerhof zusammengesucht wurde. Bis Mitte August wurde mit Rasierklingen operiert, da kein geeignetes Messer vorhanden war. (Wir hatten) ein bis höchstens 3 Thermometer für etwa 250 Kranke. (Mehr durften nicht krank werden, oder es mußten dafür andere gesund werden. Diese Zahl bestimmte der ... Kommandant). Zum Pulszählen mußte ein Pendel - eine 1 m lange Schnur, daran wurde ein Stein befestigt - benützt werden. 2 Ausschläge zählte ich als eine Sekunde und danach den Puls. Bezeichnenderweise besaß unter den 1.500 Deutschen keiner mehr eine Uhr. Erst ... Anfang Juli 1945 konnten (einige) Schwerkranke ... in das Krankenhaus nach Brüx gebracht werden. ...

Die Behandlung im Brüxer Krankenhaus durch die deutschen Ordensschwestern und auch weltlichen Schwestern war rührend gut. Aber auch die der tschechischen Ärzte, das müssen wir ausdrücklich hervorheben, war trotz besonderer Vorschriften gut und menschlich.<<

Internierungslager Grulich im Sudetenland – Erlebnisbericht der Hermine M. (x005/372-373):

>>Im Lager herrschten die schrecklichsten Zustände. Stroh gab es nicht, die Menschen lagen auf dem blanken Zementboden. ...

Die Leute hatten alle Durchfall und es kümmerte sich niemand um sie. ... In den Räumen war die Luft unerträglich. ... Jeder hatte seine eigenen Sorgen, und konnte sich demnach nicht um die Mitmenschen kümmern, und so kam es, daß schwerkranke Menschen auf dem Zementboden liegend verstarben, es kümmerte sich niemand darum. Tote Kinder lagen umher, andere weinten vor Hunger und Durst, wieder andere lagen teilnahmslos im Fieber auf dem Boden. ... Mütter standen weinend vor den Leichen ihrer Kinder.

Am 1. Juli tauchte das Gerücht auf, der Transport würde nach Theresienstadt gehen. Die Menschen waren über diese Nachricht vor Schreck fast gelähmt. ... Innerhalb von 14 Tagen starben 26 Kinder von den 27 Kindern unter einem Jahr ... Die Kinder wurden in große Särgе, zu 5 bis 7 Kinder in einen Sarg gelegt. ... Die Kinder starben alle mit offenen Augen und offenem Mund. ... In die Sterbeurkunde wurde als Todesursache "Hungertod" eingetragen. ...<<

Stadt Braunau im Sudetenland – Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. (x005/584): >>1. Juli. Von der Straße werden viele, wie sie gehen und stehen, zur Arbeit ins Böhmisches geholt.<<

Ungarn: Die Nationalregierung erläßt am 1. Juli 1945 eine Verordnung über die Feststellung der politischen Belastung und Befugnisse des Volksbetreuungsamtes (x008/83E-88E): >>§ 1 Das Volksbetreuungsamt ist für die entsprechende Unterbringung, Betreuung und Ansiedlung der Flüchtlinge, die eine dauernde Ansiedlung beanspruchen, zuständig. ...

§ 2 1) In Bezirken, in deren Gemeinden ein erheblicher Teil der Bevölkerung in den vergangenen Jahren eine hitlerische Haltung gezeigt hat, sind zur Überprüfung der nationalen Zuverlässigkeit ... ein oder mehrere Bezirkskommissionen zu bilden. ...

§ 9 1) Alle Personen, von denen ... festgestellt wird, daß sie in einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen Pfeilkreuzler- usw.) Organisation eine führende Rolle gespielt haben, sind ... in Polizeigewahrsam zu nehmen (internieren). Ihre Familienangehörigen (ihre in häuslicher Gemeinschaft lebende Ehefrau und ihre minderjährigen Kinder) sind - wenn sie von den Auswirkungen des Beschlusses nicht befreit sind - an den Internierungsort zu verbringen, bis dahin können sie zwangsweise zusammen untergebracht werden. ...

2) Die Internierung wird auf Grund des Internierungsbeschlusses von der Polizei im Einvernehmen mit dem Volksbetreuungsamt an Orten durchgeführt, die durch das Volksbetreuungsamt hierfür bestimmt werden. Die Umsiedlung der Angehörigen erfolgt ausschließlich durch das Volksbetreuungsamt. Die Internierten und ihre Familienangehörigen können 200 kg ihres beweglichen Eigentums - soweit dieses nicht zur wirtschaftlichen Ausrüstung gehört und wegen bestehender öffentlicher Schulden nicht der Pfändung unterliegt - mit sich nehmen. Ihr übriges bewegliches und unbewegliches Vermögen wird beschlagnahmt mit Ausnahme der zurückgelassenen Lebensmittelvorräte und der wirtschaftlichen Ausrüstung, die gemäß Verfügung des Amtes für Volkswohlfahrt Neusiedlern zugeteilt werden. ...

§ 10 1) Alle Personen, von denen festgestellt wird, daß sie Mitglieder einer hitleristischen (Volksbund-, faschistischen Pfeilkreuzler- usw.) Organisation waren, werden, außer von den Nachteilen, die in den gesetzlichen Bestimmungen über die Bodenreform vorgesehen sind, auch von einer besonderen Arbeitsdienstpflicht betroffen, die sie gemäß den Verfügungen des Ministers für den Wiederaufbau abzuleisten haben. ... Der Arbeitsdienst ist gegen die amtlich festgelegten örtlichen Arbeitslöhne, am Wohnort oder an dem vom Volkswohlfahrtsamt bestimmten Umsiedlungsort einzeln oder gruppenweise zu leisten. ...

§ 12 Alle Personen, von denen festgestellt wird, daß sie die Zielsetzungen der hitleristischen Volksbund-, faschistischen Pfeilkreuzler-Organisation usw. unterstützt haben, sind verpflichtet, mit ihrem unbeweglichen Vermögen der staatlichen Siedlungsaktion zur Verfügung zu stehen. Dies bedeutet, daß sie gemäß der Verfügung des Volkswohlfahrtsamtes dulden müssen, daß ihr Grundbesitz vom Volkswohlfahrtsamt gegen Grundstücke, die in einem anderen Teile des Landes gelegen sind, ausgetauscht wird. Bis dahin sind sie verpflichtet, in ihren Häusern die Familienmitglieder der Führer und die Mitglieder der hitleristischen ... Bewegungen aufzunehmen. Sie sind auch verpflichtet, ihren Lebensmittelvorrat, der den für sie und ihre Familie notwendigen 3monatigen Lebensmittelbedarf übersteigt, auf Weisung des Volkswohlfahrtsamtes den Neusiedlern zu überlassen. Über ihr bewegliches Vermögen können sie, falls dieses nicht zu der wirtschaftlichen Ausrüstung gehört, frei verfügen.<<

Österreich: Abschiebung von geflüchteten Ungarn-Deutschen – Erlebnisbericht des Angestellten Stefan B. (x008/82-83): >>Am 1. Juli 1945 (kam) ein österreichischer Lastkraftwagen mit Polizei, und es wurde uns befohlen, ins Lager Kufstein mitzukommen. Dort blieben wir eine Nacht und wurden des Morgens einwaggoniert. Es hieß, wir müssen nach Hause. Bis Ödenburg begleiteten uns US-Soldaten. Dort wurden wir von den Ungarn übernommen. Hier mußten wir aus dem Zug. Als die ungarischen Kommunisten anfangen, uns zu plündern, schritten die Amis ein. ...

Auf russische Intervention mußten sich die Amis zurückziehen. Dann begann die Plünderung. Es waren hier Tausende ... von Volksdeutschen, die von den Amerikanern nach Ungarn zurücktransportiert wurden. Hier wurde auch ein unbekannter Landsmann erschlagen. Die ganze Nacht wurde von den Russen und ungarischen Kommunisten geplündert. Hier blieben wir 3 Tage. Dann wurden wir polizeilich vernommen. Wer nicht perfekt Ungarisch konnte, mußte das Land wieder mit dem nächsten Transport verlassen.<<

**SBZ:** Aufgrund der endgültigen Einteilung der Besatzungszonen räumen die nordamerikanischen und britischen Truppen vom 1. Juli bis zum 4. Juli 1945 sämtliche eroberten Gebiete in Mecklenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und das gesamte Land Thüringen (x111/41). Teile der mitteldeutschen Gebiete (ca. 7,0 Millionen Einwohner) werden bereits seit dem 21.06.1945 von der sowjetischen Militäradministration (SMAD) verwaltet. Während die Berliner in den Westsektoren aufatmen können, beginnt nach dem Einzug der Roten Armee für die Mitteldeutschen ein endloser Leidensweg.

Diese Aufteilung in Besatzungszonen und Abmachungen der Besatzungsmächte verhindern zunächst weitere Wanderungsbewegungen in den Westen.

**WBZ:** In Hannover-Herrenhausen findet das erste Symphoniekonzert nach dem Kriege statt.

**Großbritannien:** Churchill kritisiert den Rückzug der Nordamerikaner und Briten aus Mitteldeutschland (x111/42): >>Sowjetrußland setzte sich im Herzen Europas fest. Es war für die Menschheit ein verhängnisvoller Tag. ...<<

**02.07.1945**

**Reichsgau Wartheland:** Stadt Posen im Reichsgau Wartheland – Erlebnisbericht der E. L. (x002/567-568): >>Inzwischen waren wir in die Eichendorffstraße umgezogen, ... weil wir es in dem bisherigen Keller vor Quälereien nicht mehr aushalten konnten. Diese Unterkunft erhielten wir mit Hilfe meines polnischen Arbeitgebers. Hinunter führte eine klapprige Stiege. ... Es gab dort sogar einen Küchenraum mit einem elenden Herd. Alles war wieder schwarz und schmutzig, aber die Fenster waren etwas größer als im ersten Keller. Hierher schleppten wir unsere Habe, die wir inzwischen zusammengestohlen hatten, wie alte Stühle, Strohsäcke, Tische und einen Kleiderschrank.

Hinzu kamen noch einige andere Deutsche, die keine richtige Bleibe hatten. Darunter war ein früherer Bekannter, mit dem ich früher dienstlich zu tun hatte, den ich in einem anderen Keller entdeckte. ... Er zog ... in unseren Keller und organisierte allerhand, Bretter zum Feuern usw. Er war bei uns untergekröchen, weil er seine Uniform, wie so viele andere Soldaten, mit Zivilsachen vertauscht hatte. Sie waren ... immer in Furcht, eines Tages doch entdeckt zu werden.

Aber auch in diesem Keller hatten wir keine Ruhe vor Untersuchungen und Kontrollen der Miliz und der Russen. Sie schlugen nachts mit den Kolben an die Türen und schlichen mit Taschenlampen an den Fenstern vorbei. Mitunter setzten sich diese Kontrollen im Keller fest, hielten sich dort mehrere Stunden auf, tranken und rauchten und störten sich nicht daran, daß wir schlafen wollten, da wir am anderen Tage schwer arbeiten mußten.

Sogar einen Rucksack nannte ich jetzt mein eigen. Unser neuer Hausgast hatte mir diesen vermittelt. Mutter ging mit meiner Kusine zu einer Mauer, über die an einer bestimmten Stelle dieser Strohsack fiel, der von den Russen stammte. Es hieß nunmehr: "Ich schlafe wie das Jesuskind 'auf Heu und Stroh'" – man war also königlich gebettet.

Aus einem Müllhaufen auf dem Hof hatte Mutter eine verrostete Bratpfanne ausgebuddelt, auch Ofenringe fanden wir, so war unsere Feuerstelle bald vollkommen. Nun konnten wir auch Wasser wärmen, und wenn man so sagen will, Wäsche waschen. Diese Wäsche hing dann an Stricken über uns.

Inzwischen hatte ich auch erreicht, daß Mutter von der Arbeit befreit wurde. Der nunmehrige Kommandant der Miliz, der Mutter und mir irgendwie wohlgesinnt war, was er aber nicht of-

fen zeigen konnte, fing an, uns zu unterstützen. Ab und zu hatte er die Mutter wieder nach Hause geschickt und mich auch nicht mehr zu besonders schwerer Arbeit eingeteilt. Er vermittelte eine Verbindung zum Arzt des Arbeitsamtes. Wir mußten allerdings Stunden und Tage warten, bis wir dran waren, da erst die Polen abgefertigt wurden. ...

Meine Mutter erhielt die Arbeitsbefreiung. Einige Male erschien noch Miliz und wollte sie zur Arbeit holen, aber ihre Bescheinigung galt dann doch. Sie blieb nun im Keller und stopfte Strümpfe für eine polnische Familie, von der wir einige Lebensmittel erhielten. Sie mußte aber über jeden Faden Stopfgarn Rechenschaft ablegen.<<

**Schlesien: Stadt Cosel in Oberschlesien – Erlebnisbericht des O. S. (x002/703-704):** >>Am 2. Juli 1945, morgens um 6.00 Uhr, betraten 4 Milizsoldaten das Haus und jagten uns aus dem Zimmer. Ich zog mich rasch an, durfte aber sonst nichts mitnehmen. ... Der Schmuck meiner ... Frau, mein Trauring, Urkunden, alles wurde mir weggenommen. Auf der Straße stellte man uns zusammen, ... führte uns in die Kaserne, wo nochmals jeder untersucht und von Geld und Wertsachen erleichtert wurde.

Den ersten Tag marschierten wir etwa 30 km. ... Wer nicht mehr konnte, wurde geschlagen. Eine Frau blieb am Straßenrand liegen, keiner durfte ihr helfen. Ein 72jähriger Mann fiel auf der Straße hin, das Tempo war ihm zu schnell. Da erhielt er einen Schlag mit dem Gewehrkolben, und sein Leben war aus. Es war eine große Hitze. Als wir durch die Dörfer zogen, stellten die Bauern Zuber mit Wasser hin. Ein Milizionär sah es und stieß die Zuber mit dem Wasser um.

Am dritten Tag wurden wir in offene Viehwagen verladen. Während der ganzen Nacht blieben wir im Regen auf dem Gleis stehen und morgens fuhr man uns bis Glatz. Dort übernachteten wir in der katholischen Kirche auf dem Fußboden oder auf Bänken. Die Geistlichkeit bewirtete uns mit Speis und Trank. Am nächsten Tag fuhren sie uns bis Frankenstein zurück, ließen uns dort auf dem Bahnhof stehen und überließen uns dem Schicksal. ...<<

**Ostpommern: Austreibungsaktion im Kreis Dramburg, Ostpommern – Erlebnisbericht der E. D. (x002/669-670):** >>Am Morgen hielt ein polnischer Soldat meinen Vater fest. Er hatte es wohl auf seine Schuhe abgesehen. Ich wandte mich an einen polnischen Offizier, der dafür sorgte, daß er nicht beraubt wurde.

Eine schlimme Nacht folgte dann in Rosengarten an der Reichsautobahn. Eine unübersehbare Menschenmenge hatte sich auf dem großen Parkhof versammelt. Sie hockten dicht an dicht auf ihrem Gepäck. ... Manche Leute hatten sich kleine Feuer gemacht, um sich aufzuwärmen. Unaufhörlich stelzte ein polnischer Kriegsbeschädigter zwischen den müden Menschen herum. Sein Vorhaben war es wohl, Jugendliche aufzustöbern. Uns kam es vor, als käme er aus der Hölle, um hier die armen Menschen zu peinigen.

Unsere Gruppe hatte sich vor einer Hausfront auf ein paar Brettern ausgestreckt. Es war eine kühle Nacht. Nur wenige besaßen Decken oder Mäntel. Wir waren kaum eingeschlafen, als wir durch lautes Schreien aufgeschreckt wurden. Ein junges Mädchen sprang über uns aus dem Fenster, und floh gehetzt von polnischen Eindringlingen. ... Mit dem Schlaf war es nun vorbei. Wir wärmten uns an einem der Feuer und erwarteten den Morgen. Die Kartoffeln für eine Mahlzeit suchten wir uns in einem Keller zusammen.

Am nächsten Morgen ging es unter Bewachung auf die von den Deutschen gesprengte riesige Autobahnbrücke zu, die über die Oder führte. ... Es ging weiter nach Ferdinandstein. Dort war das Pflaster furchtbar ausgefahren, so daß viele Kinderwagen und Handwagen Pannen hatten. Wir kamen an einer Notbrücke über die Oder vorbei, durften aber noch nicht hinüber, sondern wurden in ein Wäldchen geführt, wo vielen wieder ein Teil ihrer Habe geraubt wurde. ... Wir sahen uns einen Unterstand an, streuten etwas Heu hinein und hatten so ein gutes Nachtquartier. Wir versuchten noch anschließend, im Dorf einige Lebensmittel zu bekommen und kamen glücklich mit etwas Brot, Milch und Johannisbeeren zurück.

Nach verhältnismäßig guter Nachtruhe wurden wir dann am nächsten Vormittag über die Oder gesetzt und konnten nun auf eigene Faust weitergehen.<<

Austreibung in Ostpommern – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/672-673): >>In Neumecklenburg rechnete man am ... 2. Juli 1945 mit der Austreibung. So kam es auch.

Wir packten die Säcke von unserem Wagen auf den Handwagen, den W. gebaut hatte. Auch Frau L. und ihre Familie machten sich zur Fahrt fertig. Frau B., wo wir die Nacht verbrachten, hatte eine Tochter von etwa 30 Jahren, die bettlägerig war und eine andere erwachsene Tochter, die im Wachstum zurückgeblieben war und geistig auf der Stufe eines etwa neunjährigen Kindes stand. Die Bettlägerige bekam ein Lager auf dem Wagen. Für diese Frau war es sehr schwer. ... Nur ein Sohn von 17 Jahren, der sehr leichtfertig war, half ihr etwas. Die kleine Verwachsene kam ihr dann noch vor der Oder abhanden. Wir verloren Frau B. später aus den Augen.

Am Nachmittag waren alle Einwohner des Ortes Neumecklenburg bei der Kirche angetreten. Hier mußten alle stehenbleiben, bis die Polen und Russen alle Wagen kontrolliert hatten. Was die Polen gebrauchen konnten, behielten sie zurück. Die Säcke mußten aufgemacht werden, und bald türmten sich die Betten am Straßenrand. Neumecklenburg war eine große ... Ortschaft, die Kolonne war daher ziemlich lang. Wir hielten am Ende der Kolonne. Pferde und Wagen waren das erste, was sie uns abnahmen, aber damit hatten wir gerechnet. Auf dem Handwagen lag ein Bett. Auf diesem Bett saßen meine zweieinhalb Jahre alten Zwillinge Ulrich und Brigitte.

Als die Kontrolle an meinen Wagen kam, fragten sie nach Betten. ... Sonderbarerweise ließen sie mir das Bett für die Kinder und sahen davon ab, die Säcke zu kontrollieren. Vielleicht hielten sie die beiden Kinder davon ab, vielleicht hatten sie auch schon genug.

Endlich konnte sich der Zug in Bewegung setzen. Ein Russe begleitete ihn auf dem Fahrrad bis zur Oder. Einige Polen gaben uns das Geleit bis zur nächsten Ortschaft, um gewiß zu sein, daß auch keiner der ... ausgeplünderten Deutschen zurückblieb.

Der 2. Juli 1945 war ein trüber, regnerischer Tag. Vorn an der Deichsel gingen mein Sohn Wolfgang und ich, Else und Hilde M. schoben hinten. Meine Tochter Rosemarie, die noch krank war, hielt sich am Wagen fest. Meine Tochter Annelore ging hinter dem Wagen der Frau L., den W. zog, und meine beiden Kleinen saßen auf dem Bett und sahen ahnungslos in die Welt. Über Steinhöfel ging es nach Gurkow zu. An den Straßen standen die Deutschen und sahen uns nach. ... Die ... Nacht verbrachten wir in einem Bauernhaus, das seine Besitzer soeben verlassen hatten.<<

**CSR:** Der tschechoslowakische Ministerpräsident Fierlinger fordert in einer Rundfunkrede die von Polen besetzten Glatzer Gebiete (Glatz, Leobschütz und Ratibor). Die polnisch-tschechischen Auseinandersetzungen erhalten dadurch neuen Auftrieb (x005/587).

**SBZ:** Vertriebene Ostbrandenburger in Frankfurt/Oder – Erlebnisbericht der Isabella von E. (x002/687-688): >>4 Nächte lagen wir in den Tunnelanlagen des Hauptbahnhofes, wo Fräulein S. mir mit unseren Säcken ein Lager auf einer Karre gemacht hatte. Wir warteten darauf, in einen der überfüllten Kohlenwagen der Züge nach Berlin einsteigen zu können. Sie wurden aber von Tausenden gestürmt, und es war unmöglich, da heraufzusteigen.

Wir hatten nichts mehr zu essen, und als Fräulein S. ihr letztes Kleid für ein Brot bei einem russischen Soldaten eingetauscht hatte, entschlossen wir uns, zu Fuß weiterzugehen. Wir fanden einen alten herrenlosen Wagen. Wir verluden unser Gepäck und fuhren mit einigen Birkholzer Bauern gen Westen in Richtung Berlin. Frau und Fräulein S. zogen den Wagen, und ich lief hinterher. Wir machten am Tag 15 bis 20 km, immer in der Furcht, von Russen, die überall auftauchten, überfallen zu werden. Nachts schliefen wir im Walde oder in verlassenen Scheunen und suchten uns Mohrrüben und Kartoffeln auf den Feldern. Manchmal bekamen

wir auch von mitleidigen Menschen etwas zu essen, oder sie erlaubten uns, unsere Kartoffeln bei ihnen zu kochen. Sonst machten wir uns zwischen einigen Steinen eine Feuerstelle. Nach einigen Tagen blieben unsere bekannten Bauern in den dortigen Dörfern zurück, während wir allein weiterzogen. Ich wollte mit Frau und Fräulein S. zu meinen Verwandten nach Elberfeld. ...<<

**03.07.1945**

**Ostpreußen: Stadt Heiligenbeil – Erlebnisbericht des Kreisbaumeisters Wilhelm K. (x002/-132-133):** >>Am 3. Juli 1945 traf ich mit meinen Gefährten aus Palmnicken in Heiligenbeil ein.

Nach dem Kampf waren etwa 1.200 Deutsche nach Heiligenbeil zurückgekommen. Das Leben der Bevölkerung war trostlos. ... Alle, soweit sie arbeitsfähig waren, mußten morgens auf dem "Sklavenmarkt" vor dem Bürgermeisteramt antreten und wurden vom eingesetzten Bürgermeister zur Arbeit unter Aufsicht der Russen eingeteilt. Abordnungen der verschiedenen russischen Truppen holten sich Arbeitskräfte für die Küchen, für die Quartierreinigung und zum Waschen der Wäsche. Es wurden auch besondere Aufräumungs- und Erntetrupps gebildet.

Die arbeitende Bevölkerung erhielt täglich je Person 400 g Brot und eine dünne Wassersuppe. Der Lohn betrug monatlich 80 bis 100 RM. Die nichtarbeitenden Personen, also Alte, Kranke und Kinder, erhielten nur 200 g Brot und keine Wassersuppe. Die Kommandos bei den Truppen hatten es besser. Dort erhielten sie etwa 600 g Brot und dreimal am Tag (eine) warme Suppe. Aber nur wenige, etwa 100 Personen, hatten diese Vergünstigung. Für 25 Personen gab der Russe sogenannte Spezialistenverpflegung aus. ...

Zu kaufen gab es nichts. Tausende von Kühen wurden in langen Kolonnen tagelang nach Osten getrieben. Die Stadt Heiligenbeil erhielt ... für die Zivilbevölkerung nur eine Kuh. Diese Milch reichte nicht einmal für die wenigen Säuglinge. An jedem zweiten Tag erhielt ein Säugling einen Viertelliter (Milch). ... Man sah nur noch abgehärmte, müde und hungrige Menschen, die sich vor nahezu nichts mehr fürchteten und mit dem Leben abgeschlossen hatten.

Die Sterblichkeit war entsprechend groß. Es starben damals in Heiligenbeil wöchentlich 6 bis 8 Personen, das waren fast zehnmal soviel als vor dem Kriege. Die Begräbnisse gestalteten sich armselig. Wo noch Angehörige vorhanden waren, zimmerten diese für ihre Toten Särge aus den von den Russen zurückgelassenen alten Möbeln. Am Tage nach dem Tode kam dann der Totengräber L. mit einem Einspänner und holte den schmucklosen Sarg ab. Das Totengefolge betrug nie mehr als 6 bis 8 Personen. In vielen Fällen wurden die Leichen nur in Decken gehüllt und so begraben. Fast täglich war mindestens ein Begräbnis. Pfarrer W. war stets zur Beerdigung auf dem Friedhof. Er betreute gleichermaßen Evangelische und Katholiken.<<

**Eichmedien, Kreis Sensburg in Ostpreußen – Erlebnisbericht des Gutsbeamten A. B. (x002/-185-186):** >>Unser Nachbardorf Groß Bürgersdorf lag wie ausgestorben da. ... Aus dem leerstehenden großen Dorf holten ... Polen alles Brauchbare heraus. Hausrat, Möbel, Holz usw., alles nahmen die ankommenden Polen, die gar nichts hatten, für sich in Beschlag. ...

Am 3. Juli holte ein Kommando Zivilrussen 1.190 Schafe und Kühe. Die Tiere gingen als Reparationen nach Rußland. Auch an diesem Tage fanden wieder Schießereien, Plünderungen und Vergewaltigungen statt! ... Die Frauen im Ort waren fast alle schwanger oder geschlechtskrank. ...

Die Russen ließen nun immer mehr Polen in unser Dorf. ... Es kamen viele Polen, die hier früher als Landarbeiter bei den Bauern gearbeitet hatten. ... Ich mußte den Polen bescheinigen, daß sie bei den deutschen Bauern gearbeitet hatten. Daraufhin durften sich die Polen im ganzen Ort umsehen und einen Hof aussuchen, der ihnen gefiel. ...

Wo die ehemaligen Eigentümer blieben, darum kümmerte sich niemand. Da die ankommenden Polen gar nichts hatten, stahlen sie sich alles zusammen. Sie ließen sich dabei von den



Russen helfen. Die Russen schossen nachts in die Häuser. Wenn die Frauen dann in die Felder flüchteten, nutzten die Polen die Zeit aus, um mitzunehmen, was ihnen gefiel. ... Schutz und Hilfe gab es nicht! Die russischen Kommandanten fanden immer eine Ausrede. Die Deutschen waren Freiwild. ...<<

**Ostpommern: Austreibung in Ostpommern – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/-673-674):** >>Am 3. Juli 1945 ging es auf schlechter, sandiger Straße teilweise bergauf weiter. Die Einwohner der Ortschaften Steinhöfel und Gurkow mußten sich anschließen.

Ein Stück hinter Gurkow mußten wir etwa eine Stunde halten, weil Viehherden an uns vorbeigetrieben wurden. Unabsehbar lang war unsere Kolonne geworden: Kleine und große Handwagen, dazwischen Schubkarren, worauf Menschen ihre Habe hatten, die sie mitnehmen durften.

Gegen 11 Uhr ging es weiter. Zwischen Zechow und Zantoch blieben wir von 13.00 Uhr bis 17.30 Uhr liegen. Links floß die Warthe an uns vorbei, rechts lag ein Bahndamm. ... Wir lebten in diesen Tagen von den Lebensmitteln, die wir mitgenommen hatten. Ich hatte 14 Brote und noch etwas Backschrot mitgenommen. ... Rosemarie ging mit dem Sohn eines Bekannten, um eine Kanne Wasser zu holen, da hieß es plötzlich: "Weiter!"

Jeder Wagen mußte weiter. Halten durften wir nicht, sonst wären wir ein Hindernis für die anderen geworden, die hinter uns waren. Ich rannte zurück und schrie. Der Junge kam zurück, aber meine Tochter Rosemarie war nicht zu sehen. Ich rannte bis zum Gehöft, wo sie Wasser holen sollte, fand sie aber nicht. Dann lief ich der Kolonne nach, und als ich unseren Wagen erreichte, war sie Gott sei Dank dabei. ... Wie leicht war es damals, daß Kinder von ihren Eltern getrennt wurden. ... Wer in diesem Gewirr ein Kind verlor, mußte Glück haben, um es wiederzufinden.

... In einem gesteigerten Tempo ging es bis Landsberg an der Warthe. Unsere lange Kolonne mußte durch die Stadt ziehen. ... An den Straßenrändern ... standen Russen und Polen. Manche hatten ernste Gesichter, andere höhnten und lachten über uns. Einmal sah ich ein aufgeputztes Mädchen, das Blechdeckel zusammenschlug.

Wir mußten ganz durch Landsberg hindurch. ... Um 22.30 Uhr durften wir haltmachen. Es war bereits dunkel geworden. Wir waren todmüde, denn wir hatten mit dem Handwagen ... 22 km zurückgelegt. Hier verbrachten wir die erste Nacht im Freien.

Wir hatten Säcke von den Wagen genommen und diese an die Hauswand gelehnt. Dort setzten wir uns auf die Säcke. ... Ein polnisches Mädchen kam und fragte, wer kleine Kinder hätte. Dann bedeutete sie uns, daß die Kinder bei ihr im Haus schlafen könnten. Frau L., Annelore mit meinen beiden Kleinen und den Kindern der Frau L. gingen mit. ... Herr W., Wolfgang und ich blieben auf den Säcken sitzen. Ein feiner Nieselregen fiel herunter. Wir hüllten uns in Mäntel und Decken, aber richtig geschlafen hat keiner.

"Wir müssen sehen, daß wir uns etwas Warmes kochen können", meinte Herr W. Er suchte Steine zusammen und fügte sie zu einem an einer Seite offenen Viereck zusammen. Dann suchte er Holz. Ein Beil sowie Kochtöpfe hatten wir mitgenommen. Er machte Feuer zwischen den Steinen und Wasser fand sich auch. So kochten wir zum ersten Mal auf diese Art unseren Kaffee-Ersatz, den wir mitgenommen hatten. Andere machten es auch wie wir. In der Folge mußten wir uns auf diese primitive Art oft behelfen. Die Kinder kamen dann auch zum Vorschein, und wir aßen Brot und tranken Kaffee dazu. ...

In den Tagen unseres Marsches wurden wir nicht mit Essen oder Lebensmitteln versorgt. Jeder mußte zusehen, wie er es machte. Wir hatten Fleisch- und Wurstgläser dabei, auch Wurst, Fett und Brot. Unser Franzose hatte damals, als wir im Januar an Flucht dachten, immer gesagt, daß man zuerst für Lebensmittel sorgen müßte. Dies hatte ich mir gemerkt, und ich muß sagen, daß er recht hatte.<<

**CSR: Freiheit, Kreis Trautenau im Sudetenland – Erlebnisbericht der L. B. (x005/380):**

>>Am 3. Juli 1945 wurden wir aus unserer Heimat, Freiheit im Riesengebirge, ausgewiesen. Es erschienen 5 bewaffnete tschechische Soldaten. Diese Soldaten sagten: "Machen sie sich fertig, in einer halben Stunde müssen Sie fort. Wir waren starr vor Schreck und konnten nur wenige Sachen in 2 Rucksäcken und in einem Koffer verstauen. Dann wurden wir zum Rathaus geführt. Das Gepäck wurde gewogen und untersucht. ... Daraufhin wurden wir mit 18 weiteren Familien eingesperrt.

Am Abend, um 6 Uhr, mußten wir uns fertigmachen, und die Tschechen trieben uns mit Reitpeitsche bewaffnet zum Bahnhof. ... Meine Schwägerin ... stand am Bahnhof und rief uns zu: "Wenn Ihr gar nicht mehr wißt wohin, dann schlägt Euch nach Pfullendorf (in Baden) zu meiner Schwester durch!" Ein Tscheche kam, packte sie am Arm und wies sie an, (sich zu entfernen). Sie durfte nicht mehr mit uns sprechen.

Dann wurden wir einwaggoniert und kamen nach Trautenau. Dort mußte eine um die andere Familie in eine Holzbaracke zur Kontrolle. 30 Tschechen fielen über uns her, öffneten die Rucksäcke und den Koffer und nahmen sich, was ihnen gefiel: Die Regenjacke unseres Sechsjährigen und die Schirme. Alle Papiere und Dokumente wurden vor unseren Augen zerrissen. Als wir ... ausgeplündert waren, wurden alle 18 Familien in einem offenen Kohlenwaggon eingesperrt. Der Waggon war voller Kohlenstaub und es regnete, was es konnte. So ließ man uns bis 3 Uhr früh stehen.

Zwischendurch kamen die Tschechen und holten 2 junge Mädchen. ... Sie sagten, es müsse ein Protokoll gemacht werden, weil man sie vorher geschlagen hatte. Ein Mädchen war herzkrank. Sie brach vor Schreck und Aufregung zusammen. Das andere Mädchen, eine 20jährige, mußte mit. Es handelte sich nur um einen Vorwand. In Wirklichkeit wurde sie in einen Waggon gezerrt und dort vergewaltigt. ... Das herzkrank, ohnmächtige Mädchen kam lange Zeit nicht zu sich. Die Mütter rangen die Hände und die kleinen Kinder fingen an zu schreien. Es war fürchterlich. ...<<

**Rumänien: Rückkehr von geflüchteten Volksdeutschen – Erlebnisbericht des R. G. (x007/-357-358):**

>>Am 3. Juli 1945 erhielten wir unsere Papiere und konnten die Heimreise antreten. ... Ich blieb mit meiner Familie bei meinen Schwiegereltern in der Stadt Temesvar. Meine Eltern fuhren heim nach Groß-Schamm, 70 km südlich von Temesvar. Sie durften aber nicht mehr in ihr Haus und mußten sich irgendwo eine Bleibe suchen. Den Wagen und die beiden Pferde nahm man ihnen nach ein paar Tagen ohne Begründung weg.

Nachdem sie schon Haus und Hof, 2 Joch Weingarten und 36 Joch Felder verloren hatten – all dieses war ihnen während ihrer Abwesenheit auf Grund eines neu erlassenen Agrarreformgesetzes enteignet worden -, büßten sie damit auch noch den letzten nennenswerten Besitz ein. Zudem blieb die allzeit gehegte schwache Hoffnung, meinen 16jährigen Bruder, der während der Flucht 1944 verschwunden war, daheim vorzufinden, unerfüllt. Er war und blieb verschollen.

In Rumänien bestand für alle Deutschen Arbeitspflicht: für Männer bis zum 45., für Frauen vom 18. bis zum 30. Lebensjahr. Den Einsatz leitete die Polizei und Gendarmerie. Diese bewachte die Menschen, sorgte für Unterkunft und Verpflegung. Für Kleidung, Wäsche und Schuhe aber mußte jeder selbst aufkommen. Bezahlt wurde für die geleistete Arbeit nichts. Es handelte sich also um richtige Zwangsarbeitslager. ...

Kein Mensch fragte danach, wie und von was die vielen alten und enteigneten Leute leben sollten.<<

**Ungarn: Geflüchtete Rumänien-Deutsche in Arad – Erlebnisbericht der Lehrerin Mathilde M. (x007/345):**

>>Am 3. Juli 1945 erreichten wir Arad. Am Stadtrand empfing uns rumänische Gendarmerie und lenkte uns ... nach Neurad, wo wir bei schwäbischen Familien, die 1944 nicht geflohen waren, einquartiert wurden. Täglich mußten wir nach Arad gehen und uns bei

der Polizei melden. Die Polizisten verhielten sich uns gegenüber unfreundlich. Jeden Morgen wurden die Arbeitsfähigen unter uns zusammengetrieben und mit großen Lastwagen zur Zwangsarbeit - meist für die Russen - gefahren. Abends kehrten wir dann todmüde in unsere Unterkünfte zurück.

Anfangs hieß es, man werde uns in ein Lager bei Temeschburg schaffen, dann (hieß es) wieder, man werde uns aus dem Lande jagen oder nach Rußland deportieren. Vor (der Internierung im Lager) Temeschburg hatten wir große Angst. Gerüchte gingen um, daß die Lagerinsassen regelrecht zu Tode geprügelt würden. Die Zustände dort seien bedeutend schlimmer als in Großwardein.

Schließlich beschlossen wir, unsere letzten Sachen zu opfern. Wir boten dem Polizeichef eine Million Lei (rumänische Währungseinheit) Lösegeld an. Das Geld brachten wir durch den Verkauf unserer letzten besten Bekleidungsstücke auf. Als der Polizeichef nicht recht darauf eingehen wollte, erhöhten wir unser Angebot, um unsere aus Südmähren mitgebrachten Zuckervorräte. Zucker zählte damals zu den größten Kostbarkeiten. Die Bevölkerung erhielt trotz Lebensmittelmarken pro Kopf und Jahr kaum 100 g Zucker. Nun erhielten wir Papiere, sogenannte Kontroll- und Prüfungsscheine. Diese mußten genau ausgefüllt werden.

Endlich ... war es soweit. Die vom Polizeichef unterschriebenen Papiere wurden uns ausgehändigt, und wir durften in Richtung Heimat aufbrechen. Erleichtert und voller Hoffnung machten wir uns auf den Weg. Der Sommer hatte seinen Höhepunkt erreicht. Es herrschte glühende Hitze, die uns, die wir durch viele Entbehrungen und große Anstrengungen bis auf Haut und Knochen abgemagert waren, rasch ermüden ließ; und trotzdem gönnten wir uns kaum noch Rast, denn mit jedem Tage kamen wir unserer Heimat näher. ...<<

**SBZ:** Die SMAD befiehlt am 3. Juli 1945 die Errichtung von Landes- bzw. Provinzialverwaltungen.

Vertriebene Ostbrandenburger in Müncheberg – Erlebnisbericht der Mimy B. (x002/685-686):  
>>In Müncheberg gingen wir, da wir schon über eine Woche unterwegs waren, zur Volksküche und baten um etwas warmes Essen, es wurde uns aber abgelehnt. In Müncheberg stand ein Zug mit Flüchtlingen aus West- und Ostpreußen.

Mein Mann und ich stiegen kurzerhand in diesen Zug. ... Wir fuhren dann bis Berlin-Alexanderplatz. Dort bekamen wir das erste Stück Brot vom Ernährungsamt. Nach 3 Tagen ... fuhr man uns nach Magdeburg.

Dort lagen wir 3 Tage auf dem Bahnsteig. Dann hieß es, zurück nach Berlin. Dort angekommen, wurden wir in das Lager in der Greifswalder Straße eingewiesen. Da die Herren aus dem Ausland ihre Konferenzen ... durchführten, fuhr kein Zug mit Flüchtlingen oder Vertriebenen. Der Russe wollte das große Flüchtlingselend verwischen. ...<<

Vertriebene Ostbrandenburger in Cottbus – Erlebnisbericht der N. N. (x002/689): >>(Als wir nach Cottbus kamen, hofften wir, daß sich nun irgendeine Behörde unserer annehmen würde. Aber Fehlanzeige. Man gab uns keine Lebensmittelkarten, und das große Hungern begann. Es war ja damals auch technisch unmöglich, die Masse der Vertriebenen zu ernähren, denn täglich kamen ... monatelang 2.000 Vertriebene durch Cottbus. ...

Wer kein bestimmtes Ziel hatte, blieb hier in der stillen Hoffnung, bald wieder zurück in die Heimat zu können. Geld hatten die wenigsten von uns, Arbeit gab es auch keine, so zog man in die umliegenden Dörfer, bettelte um ein paar Kartoffeln, Gurken oder Mohrrüben. Cottbus wurde eine Stadt des Grauens, eine Stadt des Sterbens.

Auch ich mußte mit ansehen, wie 3 sehr gute Bekannte ... vor meinen Augen verhungerten. Ich hatte noch Glück, weil ich durch Bekannte eine armselige Dachkammer bekam, wo ich mich mit meinem Enkelkind ein paar Tage ausruhen konnte. Dann wollten wir weiter, wohin, wußten wir nicht, wir hatten kein Ziel. Alle meine Verwandten lebten ja in Schlesien oder in Sorau.<<

Vertriebene Schlesier in Görlitz – Erlebnisbericht des Landwirts A. N. (x002/694): >>An der Neiße angelangt, erklärte man uns für frei. Wir könnten gehen, wohin wir wollten.

Man erklärte uns sogar, wir dürften wieder zurück, aber wir trauten den Polen nicht mehr und zogen über die Neiße nach Görlitz, wo wir am 3. Juli 1945 eintrafen. Hier passierte uns nichts mehr. In Kodersdorf blieben wir nur 3 Tage bei einem wendischen Bauern, weil er uns nicht länger behalten wollte. Hier trennten sich die Einwohner unserer Heimatgemeinde.

Ein Teil zog in Richtung Berlin und ein Teil blieb in Sachsen. Wir selbst zogen "schwarz", mit einigen Säcken bewaffnet, über die Grenze in die westlichen Zonen, nachdem wir uns in Weißwasser von der Verlogenheit der sowjetischen Bekanntmachungen - "Wiederherstellung der Grenzen von 1937" usw. - überzeugt hatten. ...<<

**Berlin:** Nordamerikaner und Briten besetzen die Westsektoren Berlins.

**04.07.1945**

**Ostpommern:** Austreibung in Ostpommern – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/674-676): >>Etwa um 8 Uhr ging es weiter. Hinter Landsberg begann das Elend der Landstraße. Auf dem Bürgersteig lag die erste Tote, eine Frau mit blau angelaufenem Gesicht und aufgedunsenem Leib. Unser Marsch ging weiter. Die Sonne kam zwischen den Wolken hervor. Es wurde recht warm. Zum nächsten größeren Dorf ... war es eine Strecke von 15 Kilometern. Dort machten wir nur kurz ganz halt. Hier gab ich einem Polen meinen Hund, der mir von zu Hause gefolgt war. Es war eigentlich schlecht von mir, daß ich die Treue meines Hundes derartig belohnte, aber ich bekam für den Hund Milch für meine kleinen Kinder, die tagelang keine Milch erhalten hatten. Ich dachte auch daran, daß ich nicht genügend Futter für den Hund hatte.

Brigitte war krank geworden. Sie hatte einen bösen Durchfall. Daß es der Anfang von "Ruhr" war, ahnte ich damals noch nicht. Wir zogen weiter, und diese Nacht verbrachten wir auf einem Heuboden, der allerdings ohne Heu war. Zuvor hatten wir uns draußen auf dem Hof – wie auch viele unserer Schicksalsgenossen – auf zusammengelegten Steinen ein Essen gekocht. Kartoffeln fanden wir auf den Feldern. Die meisten Menschen des Trecks lebten nur von dem, was sie auf den Feldern fanden, oder aßen das unreife Obst am Straßenrand. Brot hatten nur sehr wenige.

Die Folge davon war, daß sie krank wurden. Kleine Kinder unter einem Jahr sind wohl fast restlos gestorben. ... Es fehlte die Milch. ... Dazu kam der Wechsel der Witterung. Glühender Sonnenbrand wechselte mit kalten Regenschauern. Jeden Tag ging es ein Stück weiter. Manchmal machten wir 9 km, ... dann wieder 20 km und mehr. Oft trieb man große Viehherden an uns vorbei in Richtung Osten, andere wieder in Richtung Westen. Wir wurden aus diesem Wirrwarr nicht recht klug. Aber es war wohl so, daß der Russe das gute Vieh nach Osten abtrieb und das weniger gute Vieh zur Versorgung seiner Armeen nach Westen schickte.

Wir zogen auf staubiger Straße dahin. ... Aus den Wäldern ... wehte der "Pesthauch". Dort lagen Leichen von Tieren und Menschen fast unbedeckt. ... Der Kopf oder die Füße sahen hervor. Ungeheure Schwärme von blauen Fliegen, saßen auf diesen Leichen. Sie kamen und umschwärmten uns. Jede noch so kleine Wunde und Schramme wurde später bösartig und eiterte. Es dauerte oft ein Vierteljahr, bis kleine Wunden heilten. ... Zwischendurch lagen kaputte Geschütze, Panzerfäuste, zerbrochene Wagen. Über alledem brannte unbarmherzig die glühende Julisonne.

Zu dem Hunger kam ... der Durst. ... Kam man ... in ein Dorf oder ... verlassenes Gehöft, dann stürzte sich alles gierig auf das Wasser und trank die Keime der Krankheit in sich hinein. Soweit es möglich war, vermieden wir es, ungekochtes Wasser zu trinken. Wir kochten uns, wenn eine kurze Rast war, dünnen Kaffee. Diesen Kaffee nahmen wir dann in einer Milchkanne mit. Ich konnte es aber nicht immer verhindern, daß die Kinder Wasser tranken. Anne-lore bekam dann auch den schlimmen Durchfall. ...

Wenn ich mich umsah, dann lachte mir das von Sonne und Wetter tief gebräunte Gesicht meines kleinen Ulrich entgegen. Seine kleine Schwester Brigitte, die von Krankheit und Unbehagen geplagt wurde, hatte sein Gesicht zerkratzt, und es war ganz voller Schrammen. Trotzdem aber lachte er mit seinen Grübchenwangen, und der warme Wind zerwühlte sein helles Haar über der braunen Stirn. ...

Neben ihm aber saß Brigitte, blaß, mit tiefliegenden Augen, und wurde von Tag zu Tag immer magerer. Wenn mein Blick dann auf einen Grabhügel am Straßenrand fiel, biß ich die Zähne zusammen. Vorwärts, nur vorwärts! Wir mußten so schnell wie möglich nach Berlin und von der Straße herunter. In Berlin hatte ich Verwandte und Bekannte, die mir helfen würden. Dort konnte ich mit dem Kind zum Arzt gehen. Es würde seine Ordnung bekommen und (das Kind würde) wieder gesund werden.

Wie aber ging es den vielen, die nichts mehr zu essen hatten, die von den kargen Früchten der Felder am Weg leben mußten? Typhus und Ruhr verbreiteten sich immer mehr. Manche starben unterwegs. Oft habe ich Menschen mit blauen Gesichtern am Rande der Straße liegen sehen, schwer nach Atem ringend oder müde zusammengesunkene Gestalten, die wohl nie mehr hochgekommen sind. Manchmal waren es auch schon Leichen.

Viele aber sind noch dort hingekommen, wo man sie hindirigierte und sind dann gestorben. Mein Bruder Albert K. starb am 22. November in einem Dorf in der Uckermark und seine Frau Luise am 1. Dezember 1945. Beide starben an Typhus. ...

So zogen wir dahin. Eine endlose Kolonne des Elends, eines Elends, wie es niemand zuvor gekannt und geahnt hatte. In zerschossenen Häusern haben wir manchmal übernachtet oder in Scheunen oder im Freien. Die Häuser und Scheunen starrten von Unrat, im Freien war es am besten. Manchmal mußte ein Teil des Trecks haltmachen und die Toten beerdigen, die am Straßenrand lagen.<<

**CSR:** Strafanstalt Bory bei Pilsen – Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. D. R. (x005/172-173):  
>>(Die) Decken ... enthielten zahlreiche Läuse. ... Dazu gesellte sich eine Unzahl von Flöhen. Unsere Bemühungen, durch andauernde Jagden dieser Plage Herr zu werden, mußten schon aus dem Grunde scheitern, weil unsere Wäsche nicht gewechselt wurde. Wir konnten lediglich hier und da unsere Wäsche im kalten Wasser waschen, mußten aber den Tag über ohne Wäsche herumlaufen, bis sie wieder trocken war.

Erst im Juli erhielten wir die Erlaubnis, vorgedruckte Karten an Angehörige zu schreiben und uns Wäsche und 3 kg Lebensmittel pro Woche schicken zu lassen. Manchen Kameraden hat dies geholfen, namentlich die Inhaftierten, die aus den umliegenden Ortschaften stammten, bekamen regelmäßig diese Pakete und konnten so Wäsche wechseln und auch ihre Ernährung etwas verbessern. – Die an meine Frau gerichtete Karte kam als unzustellbar zurück, wie bei fast allen Pilsenern, da sie, wie ich später erfuhr, ebenfalls interniert war, und das trotz ihrer Schwangerschaft. ...

Die Folgen dieser sanitären Zustände blieben nicht aus. An Durchfall und Erschöpfung starben nach und nach alle älteren oder nicht ganz gesunden Kameraden. Als wir in den Sommermonaten ... im Gefängnishof etwa eine halbe Stunde herumgeführt wurden, konnte mancher kaum mehr über die Stiege (bzw. die Treppe steigen).

Die allgemeine Schwäche wurde dann zu neuen Quälereien ausgenützt. Man befahl Laufschrift, tiefe Kniebeugen und andere Übungen, bis einer liegenblieb, dann gab es Fußtritte und Ohrfeigen. So kam es, daß diese Spaziergänge keineswegs unserer Erholung dienten. Es wurden dann auch einige Kameraden zu Arbeiten kommandiert. Manche unter ihnen trafen es gut, wenn sie z.B. in der Küche oder in dem Gemüsegarten arbeiteten. Da fiel doch hier und da etwas Essen ab, und sie konnten dann auch manchmal etwas für die Kameraden hereinschmuggeln. ...

Einigen, die im Militärkrankenhaus arbeiteten, gelang es auch, Medikamente hereinzuschmuggeln, womit kranke Kameraden versorgt wurden. Manchmal wurden sie allerdings bei ihrer Rückkehr von der Arbeit gründlich visitiert und ihnen alles unter Ohrfeigen weggenommen. Es entwickelte sich aber bei manchen eine Virtuosität im Verstecken und Schmuggeln. Trotzdem gelang es nicht, vielen kranken Kameraden zu helfen. Sie starben ohne ärztliche Pflege.

Wir mußten dann an die Zellentür klopfen, bis ein Wärter erschien. Nach einiger Zeit kamen dann 2 Sträflinge mit einer Tragbahre, warfen den Leichnam darauf und trugen ihn hinaus. Die wenigen Habseligkeiten mußten abgegeben werden und verschwanden dann meist spurlos. Ein Totenschein wurde nicht ausgestellt. Wie wir später erfuhren, teilten meist die Sträflinge die Beute, wobei auch die Goldzähne herausgebrochen wurden und mancher Wärter beteiligt wurde. Die Leichen wurden dann dem Krankenhaus zur Sektion zur Verfügung gestellt und nachher verbrannt.<<

Bodenstadt im Sudetenland – Erlebnisbericht der Studiendirektorin Marianne B. (x005/242): >>4.7.45: Alle Deutschen mußten um 7 Uhr früh am Marktplatz antreten, auch Greise und Kranke. Ein tschechischer Kommissar suchte (dort) Arbeitskräfte aus. Für 300 Kronen konnte sich jeder Tscheche einen Dienstboten kaufen. ... Diese Dienstboten wurden dann in den meisten Fällen nicht entlohnt, denn 50 % des Lohnes bekam der "Nationalfonds", 20 % entfielen für den Abschub, und den Rest steckte der tschechische Bauer wieder ein, angeblich um damit die Versicherung zu bezahlen.

Dieser Arbeitskräftemarkt wiederholte sich etwa alle 6 bis 8 Wochen, sonst mußten die Deutschen um 6 Uhr morgens zum täglichen Arbeitseinsatz antreten. ... Neben Aufräumungsarbeiten wurden die Frauen zu den schwersten und oft auch unsinnigsten Arbeiten herangezogen. ... In den ersten 8 Wochen war immer eine tschechische Aufsicht mit Gewehr oder Maschinenpistole anwesend.<<

Austreibungstransport im Sudetenland – Erlebnisbericht der L. B. (x005/381): >>Gegen 4 Uhr morgens wurden wir an einen Zug nach Alt-Paka angehängt. Am 4.7., um 8 Uhr früh, bei strömendem Regen kamen wir dort an. Ein tschechischer Oberleutnant kam, öffnete die plombierten Wagen und sagte: "Alle Frauen bis 45 Jahre heraus! - dann die Männer. Alte Frauen und Kinder bleiben."

Wir hatten Angst, daß sie uns von den Kindern trennen würden. Sie schafften uns ins Restaurant. Dort mußten wir Frauen auf hohen Leitern die Bogenfenster putzen, die Fußböden reiben und ... die Klosetts waschen, und die Männer mußten im strömenden Regen Lokomotiven putzen. Die armen Kinder waren den ganzen Tag allein und ohne Nahrung. Abends um 8 Uhr ging es dann weiter nach Turnau.

Die Tschechen krochen die Waggons hoch und sahen uns im Dreck hocken. Es wurde uns nicht einmal Gelegenheit gegeben, die dringendsten Bedürfnisse zu erledigen. ... Ein Nachtopf ... wurde in eine Ecke gestellt und eine Decke davorgehalten, und so mußten Männlein und Weiblein die Sache verrichten. ...<<

Stadt Karlsbad im Sudetenland – Erlebnisbericht der Elisabeth G. (x005/417-418): >>4. Juli 1945: ... Nach 3 Uhr nachmittags kam ich zum letzten Mal nach Hause. Ich wunderte mich, weil die Haustür nicht versperrt war. ...

Als ich die Tür zu meiner Wohnung öffnete, stand ich (plötzlich) einer Gruppe von ... 7 Soldaten, einem Major und einem tschechischen Kommunisten in Zivil gegenüber. Zwischen ihnen stand meine blasse Tochter, die kaum von einer Fieberkrankheit genesen war. ... Alle Schränke standen offen. Die Koffer und andere Behältnisse hatte man mit dem Bajonett aufgebrochen und den Inhalt ringsum verstreut. Es war ein wüster Anblick. Der tschechische Major sah mich nur kurz an und warf mir ein Wort hin: "Ausweisung!" ...

Erschreckt bis ins Herz, ... sah ich mich fassungslos um. Dabei bemerkte ich erst meine Nachbarin, die etwas Wäsche, altes geflicktes Zeug, anderes erlaubten ihr die Tschechen nicht, für uns in einen Koffer packte, der auf dem Tisch stand. Meine Tochter half ihr. Während sich die Tschechen mit meinem Silberkoffer beschäftigten, den ich aus dem Wandschrank nahm, gelang es mir, mein gespartes Geld und den im Luftschutzkoffer in 3 Schachteln verpackten Schmuck zu holen. Leider klirrte der Schmuck beim Auspacken. ...

Der Kommunist eilte herbei und nahm mir alles ab. Gierig sahen die Kerle auf den glitzernden Schmuck, den sie auf das Klavier gelegt hatten. Ich war verzweifelt, denn mit diesem Schmuck hätten meine Tochter und ich lange Zeit unser Leben fristen können, ganz abgesehen von den vielen Andenken an Verstorbene und den kostbaren Erbstücken die dabei waren. ... Einige ... Schmuckstücke verschwanden gleich in den geräumigen Taschen des Offiziers. Dann nahm er mir meine Dokumente und Sparkassenbücher aus der Hand und sagte: "Das brauchen Sie nicht mehr", und legte sie fort.

(Nach) 20 Minuten ... drängte man uns kurzerhand aus unserer ... Wohnung auf den Korridor. Hinter uns ließen wir ein grauenvolles Durcheinander, Berge von Wäsche auf dem Fußboden, offene Schränke, erbrochene Kommoden und Koffer, alle Fenster aufgerissen. Dann wurde die Türe versperrt und mit dem Siegelstreifen "Beschlagnahmt für den tschechoslowakischen Staat" verklebt. Es ging so schnell, das Erlebte war so ungeheuerlich, so unfassbar, daß ich noch immer nicht richtig bei mir war. Die Soldaten zogen mit dem Silberkoffer polternd über die Treppe ab.

Diese kurze Pause ... nutzte ich aus, um mir von der weinenden Nachbarin das gerettete Geld in die Ärmelumschläge meines Mantels einnähen zu lassen. Zum letzten Male stieg ich die Treppe in meinem eigenen Hause herunter, entsetzt, aufgewühlt bis fast zur Verrücktheit.

Vor der Haustür erwarteten uns wieder die Soldaten, trieben uns zur Markthalle. Dieser Gang war schrecklich, ich kam mir wie eine gedemütigte Bettlerin vor. ... Die mitleidigen, erschreckten Blicke unserer Bekannten trafen mich wie glühende Pfeile. ...<<

Kreis Jägerndorf im Sudetenland – Erlebnisbericht des Bauern Otto K. (x010/281): >>Am 4. Juli 1945 (wurden wir) zu 145 Mann zur Zwangsarbeit (nach Mährisch Ostrau) verschickt. Kahlgeschoren und weichgedroschen ging es im strömenden Regen zur Bahn, wo wir mit Kolbenschlägen und Gummiknüppeln in die Wagen getrieben wurden. ...

Dann mußten wir immer wieder "Deutschland, Deutschland über alles" singen und erhielten dafür wieder Fußtritte und Schläge. Im offenen Wagen standen diese Kerle auf unseren Schultern und hieben mit den Gummiknüppeln auf unsere Köpfe ein. ...<<

**Österreich:** Die Alliierten kündigen an, daß Österreich in den Grenzen von 1937 bestehen bleiben soll und in 4 Besatzungszonen sowie Wien (Sonderstatus) eingeteilt wird (x040/290).

**WBZ:** Die westlichen Alliierten berichten, daß sie den Sowjets bereits rd. 1,5 Millionen russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene übergeben haben (x133/427).